

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Der Feind.

Skizze von M. Herbert.

Am Felddrain sitzen zwei Buben und wiederholen mit eintöniger Stimme ohne Aufhören einen alten Kanon, den ihre Väter jetzt wieder ausgegraben haben:

Das ist die Zeit der schweren Not,
Das ist die schwere Not der Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Not,
Das ist die Not der schweren Zeit.

Sie behaupten ihre Stimmen auch, als ein Trupp Infanterie dröhnenden Schrittes vorbeizieht und singt:

Ist einer von uns zu Boden gestürzt,
So tun wir ihn begraben;
Drei Schuß für seine Tapferkeit,
Die geben ihm in das Grab das Geleit.

Schwermütig brechen die schleppenden Töne sich an der Berglehne. Das Lied der Soldaten spricht wie eine tiefe wissende Seele aus, was alle schweigend erfüllt. Selbst hier im Süden Deutschlands, wo man das Brüllen der Kanonen nicht vernimmt, herrscht der Krieg und nur der Krieg. Tief hängen die Schicksalswolken über dem Volke nieder. Gebogenes Hauptes, Angst und Gebete im Herzen, verrichten die Menschen ihr Tagewerk. Eine große, bange Unsicherheit schleicht durch die Welt. Eine zitternde Da-seinsfrage.

Die Weberwalburg, die beharrte, von der Last des unerbittlichen Lebens gebückte Tagelöhnerin, steht im Felde des reichen Hofbauern und gräbt im Verein mit anderen Arbeiterinnen Rüben aus der sich wehrenden Scholle, die ihr Eigentum festhält. Ungewöhnlich groß sind die bläulichweißen runden Knollen geraten, schön und ergiebig ist die Ernte. Aber die Freude an dem Segen des Ackers wird nicht laut. Es ist eine andere Ernte im Gange, die nimmt dem Vater den Sohn,

dem Weibe den Mann, der Mutter das Kind. Darüber starben die kleinen Freuden, darüber ist alles Lachen ans Kreuz geschlagen.

Die Herbstnebel lagen in grauer Bängnis auf der weiten Donauebene und kälten das alte Weiblein bis auf die Knochen und spinnen ihr das silberige Haar mit nassen Perlen ein: aber die Weberwalburg spürt weder Hitze noch Frost, das Leid hat sich ihr wie ein eiserner Harnisch um Leib und Seele geschlossen. Mechanisch gibt sie ihre letzte Kraft in die Arbeit.

für das Werk, aber der Ackerknecht, überhaupt alle Jungen und Starke des Dorfes kämpfen in des Kaisers Heer in Belgien, in Frankreich oder an der russischen Grenze, wohin sie das Kommando verschlägt. Nun bleibt die grobe, saure Arbeit den Händen der Schwachen und Alten vertraut, denn das deutsche Vaterland braucht jetzt auch die letzte Kraft, und die leeren Posten müssen besetzt werden.

Die Weberwalburg trägt ein schwarzes „Fürta“ (Schürze), und ein schwarzes Wolltuch ist um ihren mageren Hals geknotet. Das ist ihre äußere Trauer für den Lenz, ihren einzigen Jungen, für den Frohen, Geraden, Starke und Getreuen, den sie drüben in Frankreich im Franktireurdorf ermordet haben, als er verwundet in ihre Hände fiel. Der Sohn des Rabenwirtes im Dorfe ist der Unteroffizier des Lenz gewesen. Er ist mit einer Verwundung am Arm auf Urlaub daheim und hat der Walburg alles haarklein erzählt, nicht einen der grausamen Umstände hat der Mann der zitternden Mutter erspart. Wie mit Schwertstreich hat er ihr die furchtbare Geschichte in die Seele gehauen. Auch auf eine Uebertreibung ist es ihm dabei nicht zusammengegangen.

„Der Lenz hat einen Granatsplitter im Schenkel gehabt. Recht gut hätt' er wieder werden können, warum denn nüt?“

Auf dem Weg zum Verbandsplatz sind die Schindluders über ihn her; die Augen haben sie ihm ausgestochen und ihn mit Sägemehl verstickt. So wahr ich da steh'! Bei meiner Söhl (Seele)!“

Daraufhin ist die Walburg in sich zusammengefunken wie ein armes, kleines Häuflein Unglück, die ganze Welt ist ihr aufs Herz gefallen.

„Ach, mein Bub, mein Bub! Mein Lorenzerl! Wär' doch i gestorben statt seiner!“



Posa: Arena.

Lange ist kein ausgiebiger Regen niedergegangen, der Boden trocknet hart wie Fels, und es ist schwere Last, die Haue in die spröde, steingemengte Ackerkrume zu schlagen.

Der Mann des Weibleins, der Webersepp, treibt die hellmähigen Ackerhäule des Hofbauern — die einzigen zwei, die zu der Bewirtschaftung des Gutes freigelassen wurden — auf dem Feldweg daher, um die Rübenfuhrer einzuheimen. Er ist fast zu gebrechlich



Frauen in Russisch-Polen.